

**Zwischen Lipp' und Kelchesrand.**

Roman von **Erich Ebenstein.**

(7. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)

Es war wie zerschmettert, als sie es erfuhr. Alles Zureden meinerseits half nichts, und kurz, nachdem Lintebach abgereist war, begann sie erstmals zu tränkeln.

Damals nahm ihr Blick den melancholischen Ausdruck an, der mir oft so wehe tut. Sie wurde blaß und überglänkt, verlor den Appetit, und zuweilen bildete ich mir ein, sie siebere.

„In dieser Zeit gingen, erst leise, dann immer lauter und bestimmter, allerlei Gerüchte über Haralds jüngeren Bruder um.“

„Was ist es eigentlich mit diesem Bruder?“ fragte Hertha voll Sorge. „Warum erwähnte Harald seiner nicht, da er mir doch von seinen andern Verwandten erzählte?“

„Wahrscheinlich war es ihm peinlich. Fritz Lintebach ist stets das Sorgenkind der Familie gewesen. Zum Offizier ausgemustert, bezog er als erste Garnison Wien. Die Verlockungen der Großstadt hätten ihn sicher schon damals zugrunde gerichtet, wenn kein Jähzorn ihn nicht in eine Sabelaffäre verwickelt hätte, die ihm zwei Jahre Festung einbrachte. Es zeigte sich, daß er enorme Schulden gemacht hatte, die nur mit Hilfe von damals noch lebenden reichen Verwandten getilgt werden konnten. Als er von der Festung kam, steckte man ihn in ein Infanterie-Regiment an die galizische Grenze.“

„Aber dies paßte weder ihm noch der Gräfin. Ich vergaß zu erwähnen, daß die Gräfin seit jeher für diesen misratenen Sohn eine blinde, alle Grenzen der Vernunft überschreitende Vorliebe bejaß, die sicher mit schuld an seiner Entwicklung zum Tunichtgut trug. Immer war sie es, die seine Streiche vertuschte, die ihn bewunderte und mit Geld verjah — selbst zum Schaden des nicht unbedeutenden Familienvermögens.“

„Fritz war ihr Abgott. Harald galt nichts, ja, die Gräfin begann ihn allmählich für ihren und ihres Lieblings Feind zu halten, als er, nachdem er entdeckt hatte, daß sie für Fritz heimlich Geld auf Lintebach aufgenommen, ihr diese Möglichkeit entzog. Um es kurz zu machen: Die Gräfin setzte seine Transferrierung in ein Prager Reiterregiment durch und brachte so den Stein ins Rollen. Harald mußte immer wieder alles in Ordnung bringen, und wenn er seinem Bruder begreiflich zu machen suchte, daß das Barvermögen nahezu aufgebracht sei, so fand die Gräfin das hart, unbrüderlich und sicher übertrieben.“

„Die Unmöglichkeit, des Bruders verschwenderischen Geldauswand immer wieder aus den Einkünften der Herrschaft Lintebach zu bestreiten, führte endlich dazu, daß Harald, obwohl er mit Leib und Seele am Landleben hing, sich entschloß, zur Diplomatie überzugehen. Die Gräfin hatte es ihm längst nahegelegt, und da es an hohen Verbindungen nicht fehlte, waren die Chancen günstig.“

deren Details ich Ihre Ohren verschonen will, brach ihm den Hals. Nach einer Nacht, in der er Anjammern verspielt hatte, geriet er in Streit, verlegte in der Trunkenheit einen Menschen tödlich und wurde gezwungen, sofort seinen Abschied zu nehmen.“

„Während der Untersuchung begab er sich nach Lintebach zu seiner Mutter.“

„Als die Gräfin begriff, was geschehen sei, verlor sie alle Fassung. Schwer erkrankt, schwebte sie wochenlang zwischen Tod und Leben, und nur Haralds unermüdbarer liebevoller Pflege gelang es endlich, sie wieder notdürftig herzustellen. In dieser schweren Zeit, die Haralds plötzlicher Heimkehr folgte, wurde es ihm auch klar, daß Fritz sie alle fast an den Bettelstab gebracht hatte. Täglich meldeten sich neue Gläubiger. Die reichen Verwandten waren tot, das Barvermögen verbraucht, Hypotheken auf die Herrschaft mußten aufgenommen werden, und zu alledem drohte die Verhandlung über die schwere Untat, die Fritz begangen hatte.“

„In seiner Not wandte sich Harald an mich um Rat. Ich bot ihm — schon um Fees willen, die zwar nicht alles wußte, aber vieles ahnte und sich heimlich vor Angst um Harald verzehrte — jede beliebige Summe an.“

„Aber er wies pekuniäre Hilfe beinahe schroff zurück. Er wünschte nur meinen Rat in betreff seines Bruders Zukunft. Eine Verurteilung würde der Gräfin den Todesstoß geben und ... ein solcher Ausgang der Untersuchung war sehr wahrscheinlich. Was sollte er tun?“

„Ich riet, Fritz möge so rasch wie möglich verschwinden, und war ihm bei seiner Flucht nach Zentralafrika behilflich, wo er die Farm eines mir befreundeten Ansehlers übernahm, der eben nach Europa zurückkehren wollte.“

„Wir atmeten alle auf, als die Geschichte so weit war, und ich glaubte, nun sei alles gut. Aber das Schrecklichste sollte noch kommen. Im Begriff, auf die Jagd zu gehen, wollte ich eines Tages Lammstein durch den Park verlaufen, als ich zu meinem namenlosen Schrecken mitten am Weg Fee liegend fand. Das Gesicht, das Linschentuch und der weiße Spitzenhals, den sie um den Hals geschlungen trug, waren blutbesleckt. In der Rechten hielt sie einen Revolver. Sie war ohne Besinnung.“

„Mein erster Gedanke war: sie wollte sich töten, weil Harald sie nicht liebt!“

„An allen Gliedern zitternd, trug ich sie ins Haus und schickte einer reitenden Boten nach dem Hammerwerk um Doktor Straub.“

„Ehe er noch erschien, kam Fee zur Besinnung.“



**Erzbischof Dr. Adolf Bertram**

wurde anlässlich des Geburtstages Seiner Majestät Kaiser Wilhelm II. in das deutsche Herrenhaus berufen.

Aber es entsprach nicht seinen Neigungen. „Du weißt so gut wie ich,“ sagte er mir am Abend vor seiner Abreise, „daß ich zum schlechtesten Landbedelmann geboren bin und die Mänte der Diplomatie mir nichts sein können. Aber was willst Du? Hier wird ein Professor weniger sein, und dort kann ich vielleicht etwas tun, um Fritz von dem Abgrund zurückzuziehen, an dem er hinaunzelt.“

„Leider war es dazu zu spät, wie sich schon ein Jahr später zeigte. Eine häßliche Geschichte, mit

liegend fand. Das Gesicht, das Linschentuch und der weiße Spitzenhals, den sie um den Hals geschlungen trug, waren blutbesleckt. In der Rechten hielt sie einen Revolver. Sie war ohne Besinnung.“

„Mein erster Gedanke war: sie wollte sich töten, weil Harald sie nicht liebt!“

„An allen Gliedern zitternd, trug ich sie ins Haus und schickte einer reitenden Boten nach dem Hammerwerk um Doktor Straub.“

„Ehe er noch erschien, kam Fee zur Besinnung.“





Sie war so weiß wie das Linnen, auf das wir sie gebettet hatten, und in den übergroßen Augen brannte wie eine wild flackernde Flamme helles Entsetzen.

„Vorher ich noch eine Frage an sie stellen konnte, umklammerte ihre Hand krampfhaft meinen Arm und zog mich zu sich nieder.“

„Harald,“ flammelte sie mühsam, „er wollte sich töten... an der kalten Rinne... Gott war so gnädig, mich zur rechten Zeit hinzuzuführen... Aber Du mußt sogleich zu ihm... sogleich, hörst Du? Ich habe sein Wort, daß er nichts unternimmt, ehe er mit Dir gesprochen hat... bitte...“

„Ihre Stimme erschloß vor Schwäche, aber die Augen sprachen desto berebter. Ich streichelte erschüttert das arme bleiche Gesichtchen.“

„Ja, Fee, ich werde zu ihm gehen, sobald der Arzt hier war. Meine größte Sorge bist jetzt Du!“

„Sie schüttelte ungeduldig den Kopf und hauchte: „Nein, geh gleich! Mir ist jetzt wohl und leicht... ich weiß nicht, was es war, das mich vorhin niedersinken ließ, als ich zu Dir lief... aber jetzt... o bitte, gehe doch!“

„Da ging ich, denn ich sah, daß jedes Bögen ihren Zustand verschlimmern würde.“

„Harald fand ich in Lintenbach auf seinem Zimmer, wo er regungslos am Kamin saß und wie geistesabwesend vor sich hinstarrte.“

„Mit klangloser Stimme teilte er mir auf mein Befragen mit, was geschehen war.“

„Sein Bruder hatte vor der Abreise Wechsel auf meinen Namen gefälscht, die Harald, auch wenn er Lintenbach, seiner Mutter Witwenfisk, bis auf den letzten Stein belastet hätte, nicht hätte einlösen können. Freiz, der wußte, wie nah wir befreundet waren, hatte offenbar darauf gerednet, daß ich stillschweigend zahlen werde...“

„Natürlich war ich sofort dazu bereit. Aber Harald fuhr beinahe wild auf, als ich davon anfang und nur die Bedingung daran knüpfte, daß er mir sein Ehrenwort gäbe, nicht mehr an Selbstmord zu denken.“

„Niel!“ rief er. „Glaubst Du, daß ich so ehrlos bin wie mein ungeliebter Bruder? Daß ich leben könnte mit dem Bewußtsein, meine ganze Existenz eitem... Almosen zu verdanken? Und welches Leben bliebe mir denn? Ein Dasein, aus dem nun auch das letzte verichwand, das es wenigstens erträglich machte: die Hoffnung, das furchtbare Schicksal, das unserem Hause durch den Leichtsin drohte, noch aufhalten zu können. Nein. Du weißt nicht, was ich um jenerwillen schon aufgeben mußte... was ich an Glücksräumen und Zukunftshoffnungen in mir niederbringen mußte, um nicht andere in meinen Jammer hineinzuziehen! Bisher gab es immer noch ein Gut, das mir blieb: den ehrlichen Namen der Lintenbachs! Eine Aufgabe: meine Mutter zu stützen und ihren Lebensabend sorgenfrei zu gestalten. Jetzt...“

„Er wandte sich stöhnend an. „Jetzt ist alles dahin. Alles! Die Schmach ist unaufhaltbar!“

„Ich legte die Hand auf seine Achsel und sagte ernst: „Aber wenn Du nun gehst — was soll aus Deiner Mutter werden?“

„Er machte eine verzweifelte Gebärde.“

„Sie wird sterben. Nicht an mir... aber an der Schande ihres Lieblings. Ich kann es ihr nicht ersparen. Und es ist ja am besten, wenn das Geschlecht der Lintenbachs ausstirbt, da es doch einmal entehrt ist.“

„Das ist Schwäche, Harald. Denn Du kannst alles das verhindern, indem Du meinen Vorschlag annimmst. Kein Mensch braucht weiter darum zu wissen!“

„Er antwortete nicht einmal. Gebrochen saß er da und starrte apathisch vor sich hin. Eine müde abwehende Gebärde allein bewies, daß er meine Worte gehört hatte.“

„Da trat ich noch einmal zu ihm und sagte folgendes: „Harald, höre mich an. Es soll kein Almosen sein, das Dich drückt. Es gibt etwas, wo-

mit Du, mich für ewig zu Deinem Schuldner machen würdest... ichente mir Dein Leben, das Dir wertlos scheint, für eine, der es das teuerste Gut auf Erden ist! Schenke es ihr aus Erbarmen, denn Dein Tod würde auch der ihre sein.“

„Verständnislos sah er mich an.“

„Fee“ murmelte ich verwirrt, „Fee liebt Dich... sie ist schwer krank, und ich weiß nicht, wie ich sie retten soll, wenn Du mir nicht hilffst!“

„Er wurde furchtbar blaß. Aber kein Laut kam über seine Lippen. Tief erschüttert starrte er vor sich hin.“

„Harald,“ begann ich abermals, „was ich soeben jagte, ist gegen die Satzungen der Gesellschaft. Aber ich weiß mir keinen Rat. Es gilt ein Menschenleben! Das Leben eines Wesens, das mir teurer ist als alles sonst auf Erden! Und Du sagtest, Dein Leben sei wertlos... Du habest nichts mehr zu hoffen, nichts zu verlieren...“

„Nein! Aber ich habe auch nichts mehr zu geben! Die arme kleine Fee... ich bin ihr so gut,“ murmelte er traurig und verwirrt. „Nur... ich könnte ihr nie die Liebe des Mannes geben, die das Weib begehren darf... sie war mir allezeit nur wie eine Schwester...“

„Ich weiß es. Aber stürmische Leidenschaft würde ein Wesen wie Fee nur erschrecken und... zerbrechen. Wenn Du gut zu ihr sein könntest, wie bisher... Harald, bedenke: Du würdest damit zwei Leben retten — das Deiner Mutter und das Fees...“

„Er legte die Hand über die Augen und wandte sich ab.“

„Daß mir Zeit,“ murmelte er bekommen. „Ich kann nicht denken jetzt...! Morgen... morgen vielleicht komme ich nach Tannstein und gebe Dir Antwort.“

„Aber ich habe Dein Ehrenwort, daß Du keinen Versuch mehr machen wirst...“

„Ja. Nicht, ehe Du meine Entscheidung kennst.“

„Am andern Tag kam er nach Tannstein und verlangte, Fee zu sehen. Ich teilte ihm mit, daß sie einen Luftsturz gehabt und daß der Arzt ihren Zustand für sehr ernst ansähe. Jede unangenehme Erregung könne sie sofort töten. Ein ruhiges, gleichmäßig glückliches Leben aber könne ihr nach Doktor Straußs Ansicht auch wieder völlige Genesung bringen.“

„Harald zögerte einen Moment. Dann aber bat er mich, ihn zu Fee zu führen.“

„Ich ging zu ihr und meldete ihn an.“

„Nie werde ich die ungeheure Veränderung vergessen, die mit ihr vorging, als ich ihr Haralds Besuch ankündigte. Es war, als ginge über einer trostlos düsteren Gegend plötzlich strahlend die Sonne auf...“

„Als ich mich umwandte, stand Harald im Rahmen der Tür, den Blick groß und staunend auf die Kranke gerichtet, als könne er eine so jähe Veränderung nicht fassen.“

„Laß uns allein,“ murmelte er leise, und trotz der apathischen Resignation, die vorhin noch seine Miene erfüllt hatte, klang seine Stimme nie zuvor so weich, wie in dieser Minute.“

„Ich ging. Als ich nach einer halben Stunde das Krankenzimmer wieder betrat, fand ich beide Hand in Hand. Harald sah ernst und älter aus als zuvor, Fee unsagbar jung, lieblich und rührend in ihrer strahlenden Glückseligkeit...“

„Onkel Herbert,“ flammelte sie, während ihre Vorhin so bleichen Wangen dunkel erglühten, „ein Wunder ist geschehen... er...“

„Harald legte ihr rasch die Hand auf den Mund: „Nicht mehr sprechen, Lieblich! Nun mußt Du Dich vor allem schonen und gesund werden.“

Dann stand er auf.

„Wir haben uns verlobt,“ sagte er einfach.

„Ich will nun noch heute nach Neu-Hammerlag

und Deine Schwägerin um Fees Hand bitten, damit ich das Recht habe, sie täglich zu sehen.“

„Ich drückte seine Hand in heißer Dankbarkeit. „Du das, Harald! Nichts wird Fee rascher gesund machen.“

Herbert schweig. Nach einer Weile setzte er hinzu: „Nun wissen Sie alles. Ich habe damals nicht geahnt, daß mein Vorichlag Bande zerriß, die älter waren als...“

„Still, kein Wort davon,“ fiel Hertha, sich erhebend, rasch ein. „Neue Bande, das begreife ich nun, existieren nicht mehr, als Haralds schreckliche Lage ihm das Recht der freien Selbstbestimmung entzog. Der Arme! Was muß er gelitten haben! Und ich... die ich ihn so hart und ungerecht verurteilte...“

Sie brach in Tränen aus.

Herbert trat an ihre Seite.

„Unsere Hoffnung, daß Fee wirklich ganz genesen sei, hat sich als trügerisch erwiesen, wie Sie wissen...“ jagte er gepreßt. „Die Lage ist nun ganz verändert. Harald liebt Sie immer noch... was soll nun werden?“

Herthas Hände sanken jäh herab. Groß, erstaunt, saß er jetzt starrte sie ihn an.

„Was werden soll?“ flammelte sie fassungslos. „Um Gottes willen... Sie denken doch nicht, daß ich jetzt, wo ich alles weiß, etwas anderes wünschen könnte, als so rasch wie möglich Neu-Hammerlag zu verlassen?“

„Aber auch Sie sind elend! Auch Sie lieben Harald noch!“

Sie schüttelte den Kopf, und ein seltsames Leuchten tauchte in ihren grauen Augen auf.

„Man ist nur dann ganz elend, wenn man sich selbst verliert. Ja, ich liebe ihn! Aber diese Liebe ist rein und ununschuldig, und wenn Harald selbst je vergessen könnte, was uns für immer trennt, so würde ich ihn auf den Knien anflehen, sich zu erinnern, was er sich und mir schuldig ist. Nicht Besitz ist Glück, sondern das Aufblicken zu einer Person, in der unsere Ideale sich verwirklichen. Welche Seligkeit, daß ich wieder glauben darf an ihn, daß ich stolz auf ihn sein kann! Für dieses Glück, das Sie mir gegeben haben, Herr Petermann, werde ich Ihnen ewig danken!“

Sie drückte ihm die Hand.

„Und nun wollen wir weiter nach Tannstein gehen, ja? Unterwegs besprechen wir, wie Sie Fee am leichtesten dazu bestimmen, in meine Abreise zu willigen.“

17. Kapitel.

„Da — und genau so lieb und gut wie Ihre Tante Blesing hier, Herr Petermann, ist mein Tautchen Ninette. Sogar die weißen Läckchen, die ihr wie ein Heiligengeheum um das gültige Gesicht stehen, und die freundlichen blauen Augen haben beide gemeinsam! Darum war mir es auch heute, als ich nach Tannstein kam, gleich so heimlich und Herz!“

Hertha nickte dem vor Freude und Verlegenheit erröthenden alten Fräulein lebenswürdig zu.

Sie saßen seit dem Mittagessen im Garten unter einer blühenden Linde, deren betäubender Duft sie umfing.

Herbert Petermann rauchte seine Zigarre, Fräulein Blesing strickte, und Hertha, aus deren Antlitz der gehezte ichene Ausdruck der letzten Wochen gewichen war, hatte joeben von Tautchen Ninette erzählt.

„Sie tun mir da gewiß zu viel Ehre an,“ jagte Fräulein Blesing beiseiden. „Ich bin nur eine altmodische einfache Person, die für fremde Leute arbeiten mußte, wenn Herr Petermann nicht so gütig gewesen wäre...“

„Fangen Sie schon wieder an, Tante Blesing? Ich wollte, ich hätte Sie schon vor Jahren überreden können, ganz nach Tannstein überzusiedeln!“

Fräulein Blesing legte plötzlich ihr Strickzeug zusammen, und während ein unruhiger Ausdruck





ihr Gesicht überzog, murmelte sie mit einem scheuen Blick in der Richtung nach Neu-Hammer Schlag: „Und Sie wissen wohl, daß mein ganzes Herz daran gehangen hatte, in der Nähe unierer teuren Kleinen zu leben, wenn man es mir nicht verboten hätte.“

Auf einen ernst-mahnenden Blick Herberts brach sie erschrocken ab und stand auf.

„Ich will nun nach dem Kaffee sehen,“ murmelte sie verlegen. „Befehlen Sie, daß er hier serviert wird?“

Herbert lächelte.

„Ganz wie Sie selbst es wünschen. Sie sind die Dame des Hauses, Tante Blesing, und müssen sich das Kommandieren angewöhnen.“

„Ach, Gottchen, nein... das wäre doch unerhörte!“ wehrte sie, über und über rot werdend, ab. „Ich bin ja froh, wenn ich das Amt einer Mamzell übernehmen darf! Was denken Sie denn nur, Herr Petermann — ich und 'ne „Dame“! Mein Lebtag hätte mir niemand so was zugetraut. Und Sie wollen immerfort, daß ich befehle, statt selber zuzugreifen...!“

„Natürlich! Sie werden es schon lernen, und dann wird es Ihnen ganz behaglich sein, auch mal die Hände in den Schoß zu legen und andere schaffen zu lassen. Was ich noch sagen wollte: Liman hat Urlaub für den Nachmittag, er will, glaube ich, den alten Heimdächer in Waldrain besuchen. Lassen Sie also den Kaffee von Jean herausbringen.“

Fräulein Blesing entfernte sich. Herbert blickte der kleinen Gestalt, die in kurzen Schritten vorwärts trippelte, gerührt nach.

„Sie hat ein goldenes Herz. Und daß sie Ihnen Tannstein „heimatlich“ macht, zwingt mich, sie fortan doppelt zu verehren.“

Da Hertha, ohne zu erwidern, nachdenklich vor sich hin sah, fuhr er mit nicht ganz sicherer Stimme fort: „Fräulein v. Langenstein — ich möchte eine Frage an Sie richten, aber zuvor Generalabsolution erhalten, falls sie Ihnen unangenehm erscheint.“

„Gewiß. Was wünschen Sie zu wissen?“ sagte sie völlig arglos.

Er warf die Zigarre weg und antwortete nach einer Weile, ohne Hertha anzusehen:

„Ich möchte Sie fragen, ob Sie sich nicht entschließen können... meine Hand anzunehmen? Ich weiß, Ihr Herz gehört einem andern und ich bin ein alternder Mann, der Ihr Vater sein könnte... Aber ich liebe Sie... und mein Leben hätte einen Zweck, wenn es dazu dienen dürfte, Ihnen fortan jeden Stein aus dem Wege zu räumen. Die Welt ist groß, Hertha... Wenn wir auf Reisen gingen, glauben Sie nicht, daß es meiner unerwidlichen Hingabe dann eines Tages gelingen könnte, Ihnen wenigstens den Frieden wiederzugeben?“

Sie hatte wie betäubt zugehört. Als er schwieg, sah sie ihn schmerzlich bewegt an und murmelte leise:

„Darum wollen Sie mir den Freund rauben? Muß ich denn wirklich alles — alles verlieren, was das Schicksal mir in einer großmütigen Laune gibt? Es war so schön, eine Seele zu haben, die voll gütigen Verstehens ist... nun ist auch das vorüber!“ Ein Seufzer hob ihre Brust.

Er griff tief erschrocken nach ihrer Hand und sah ihr beschwörend in die Augen.

„Nein, Hertha, sprechen Sie nicht so grausam zu mir! Vorüber! Wie könnte vorüber sein, was heute das ganze Glück meines Lebens ausmacht: unsere Freundschaft?! Ich war ein Tor, mehr zu erbitten. Vergessen Sie meine Worte! Strafen Sie mich für meine vermessene Kühnheit, aber sprechen Sie nie mehr das Wort „Vorüber“ aus!“

Er hielt einen Moment inne und fuhr besungen fort: „Ich meinte es gut. Ich dachte dabei in erster Linie an Sie! Aber nun begreife ich wohl, daß eine Frau wie Sie zu stolz ist, ihre Freiheit ohne

Liebe, zu zartfühlend, ihre Hand ohne das Herz zu vergeben. Schon der Gedanke daran mußte Sie beleidigen...“

„Nein,“ unterbrach ihn Hertha warm. „Nicht, wenn reine Güte ihn sagte, wie es hier der Fall ist. Es ist auch nicht Stolz, der ein Nein auf meine Lippen zwingt, nur die tiefgefühlte Ueberzeugung: Sie, mein Freund, wären tausendmal so gut für jolsch ein Loß!“ Sie reichte ihm, einem Impuls folgend, beide Hände. „Ja — wir wollen vergessen, beide! Und nicht wahr — ich darf auch ferner „Freund“ zu ihnen sagen?“

Er fügte ihr bewegt die Hand.

„Bis zu meinem letzten Atemzug will ich mich bemühen, diesen Namen zu verdienen!“ Ein wehmütiges Lächeln glitt über Herthas Antlitz. Sie dachte an Tantschen Minette und den guten alten „Onkel“ Nennschmid. Ob Tantschen auch unglücklich geliebt hatte und darum unvermählt geblieben war?

Alles auf Erden bewegt sich im Kreislauf, immer wieder werden die gleichen Dinge, die Vergangenheit schieuen, lebendige Gegenwart... Nur die Personen wechseln...“

Von der Linde fielen lautlos Blütenblätter wie ein feiner duftender Regen. Die beiden Menschen, die stumm in Gedanken versunken unter ihrem Laubdach saßen, achteten nicht darauf, bis sie beide erschrocken zusammenfahren, als Fräulein Blesing mit dem Kaffee nahte.

Einen Augenblick sahen sie einander in sicheuer Bekommenheit an. Was war geschehen? Wie aus unendlichen Fernen kehrten ihre Seelen in die Wirklichkeit zurück. Sie fühlten: Zwischen Frä. Blesings Gehen und Kommen lag etwas wie die Offenbarung eines Menschenhiefsals.

Hätte es sie getrennt? Hätte es sie einander näher gebracht?

Dann lächelten beide zugleich — ein warmes, frohes, fast betrettes Lächeln. „Jetzt fühle ich erst recht, wie heimatlich es in Tannstein ist,“ sagte Herthas Blick.

Und der seine antwortete: „Ich danke Dir! Denn Du weißt wohl, Dein Kommen wird hier immer Sonnenschein bedeuten!“

Frä. Blesing, die den Kaffee samt allem Zubehör eigenhändig auf einem großen Servierbrett brachte, sagte mit einem verlegenen Blick auf Herbert als Entschuldigung: „Nicht böse sein! Ich konnte Jean nicht finden. Und nicht wahr, es ist doch auch viel gemüthlicher ohne Diener?“

Dann schenkte sie die Tassen voll und legte Hertha so viel Kuchen auf den Teller, daß diese endlich lachend beide Hände darüber breitere.

„Um Gottes willen, Tante Blesing, ich bin doch kein Nimmerjatt!“

„Nein. Aber essen schadet nie. Hätte mein armer Bruder mir darin gefolgt wäre er gewiß noch am Leben. Und die arme kleine Fee wenigstens soll es nun lernen. Nicht wahr, dabei werden Sie mir helfen?“

Hertha versprach es. Das Gespräch drehte sich nun ausschließlich um Fee, von der Fräulein Blesing nicht genug hören konnte. Es wurde Hertha allmählich klar, daß das alte Fräulein Fee seit deren ersten Lebenstagen nicht mehr gesehen hatte und nur durch Herbert Petermann über ihre Entwicklung auf dem laufenden erhalten war, während sie mit den Bewohnern Neu-Hammer Schlags in keinerlei Verbindung stand.

Fee selber wußte nicht einmal von Fräulein Blesings Existenz und sollte heute mit dieser „Tante“ überrascht werden.

All dies kam Hertha befreundlich vor. Wer war Fräulein Blesing? Aus gelegentlichen Bemerkungen ging hervor, daß sie bisher in der Stadt gelebt und sich durch Sprachstunden erhalten hatte. War sie eine nahe oder entfernte Verwandte der Petermanns? Warum schied die Familie sie tot, während Herbert sie nach Tannstein einlud und ihr mit besonderer Hochachtung und Herzlichkeit begegnete?

Sicherlich: Man mußte ihr gut sein! Herzensgüte und Seelenadel sprachen aus ihren verblühenen Augen, die so warm und treuherzig in die Welt blickten; ihr bescheidenes, fast demütiges Wesen zeugte von einem Leben, das unter dem beständigen Druck von Kummer und Sorgen verlaufen war.

Eben wollte Hertha fragen, ob eine Verwandtschaft zwischen Fräulein Blesing und Fee bestände, als ein unerwartetes Ereignis sie daran verhinderte.

18. Kapitel.

Quer über die Wiese kam Limann gelaufen. Sein graues Haar stand wirr um den Kopf; atemlos und keuchend hastete er vorwärts und winkte schon von weitem aufgeregter mit den Armen.

Die drei sprangen erschrocken auf und eilten dem Alten entgegen.

„Was gibt es denn, Limann?“ fragte Herbert beunruhigt. „Und wie kommen Sie hierher. Ich glaubte Sie in Waldrain...“

Der Diener stand, nach Atem ringend, da.

„Der Heimdächer ist überfahren, gnädiger Herr...“ stieß er endlich, an allen Gliedern zitternd, heraus, „das gnädige Fräulein schickt mich um Hilfe...“ Herbert fuhr zusammen.

„Fee? Um Gottes willen — ihr ist doch nichts geschehen?“

„Nein. Nur dem Heimdächer. Ich konnt's ja nicht hindern, gnädiger Herr... ich stand hinten im Garten, als der Wagen kam, und er vorn am Tor. Er ich mir nur bejinnen konnte, war er schon draußen und unter den Pferden...“

Herbert starrte den Alten verständnislos an. Dann befahl er barsch: „Neben Sie doch deutlich, Limann, ich verstehe ja kein Wort! Das für ein Wagen war das? Und wo? Wie kam meine Nichte dahin?“

Limann suchte seiner Erregung Herr zu werden, um die Ereignisse zu erzählen, wie sie sich in schneller Folge abgepielt hatten.

„Na, die Equipage aus Neu-Hammer Schlag war es, die durch den Waldrain fuhr. Und das gnädige Fräulein saß drinnen mit einem Herrn. Wer es war, konnte ich nicht erkennen, denn er stieg nicht aus und schrie dem Kutcher gleich nach dem Unglück zu: „Vorwärts!“ Es war auch nicht der offene Wagen, sondern das geschlossene Coupé, das der junge Herr Petermann benützt, wenn er ins Gewerk fährt.“

„Aber wie kam denn Heimdächer unter die Pferde, wenn er am Gartentor stand?“

Limann fuhr schauernd zusammen und blickte scheu zur Seite. Dann antwortete er leise: „Es wird wohl unseres Herrgotts Wille gewesen sein, daß er sich selber vor die Pferde warf, damit der Wagen zum Stehen gebracht wurde...“

„Limann!“ schrie Herbert entsetzt auf.

„Ja, gnädiger Herr! Und wenn ich an seiner Stelle vorn am Tore gestanden wäre, bei Gott, ich hätte es auch getan; denn sie müssen etwas Schlimmes mit dem gnädigen Fräulein vorgehabt haben, sonst hätte sie nicht so jämmerlich um Hilfe geschrien.“

„Fee... um Hilfe geschrien?“ stammelte Herbert, leichenbläß werdend, während sein Blick unwillkürlich Hertha suchte, die fassungslos auf den Diener starrte, als könnte sie das Gehörte nicht fassen.

(Fortsetzung folgt.)

**E**ine Prüfung kann hart sein, aber schließlich kommt es doch auf die Gemütsstimmung an, mit welcher man sie erträgt.





## Die Wilderer.

Roman aus dem Harz von Joh. Ludw. v. Fuhrmann.  
(2. Fortsetzung.) (Stadtdeutsch verboten.)

Mehr als einmal erlappte sich Agnes, dabei, daß ihre Gedanken eine ganz andere Richtung einschlugen, als sie sollten. Von dem gestrigen Tage zogen die Erinnerungen in bunter Reihe an ihrem Geiste vorüber, dazwischen tauchte ein Gesicht mit ein paar hellen, blauen Augen auf, die so treuherzig dreinschaute. Sie neigte den Kopf tiefer, um ihrer Mutter die verräterisch aufsteigende Adre zu verbergen.

Abtändlich! Was war ihr nur? Sie schalt sich selbst insgeheim aus, aber es half wenig — die Bilder kehrten trotzdem wieder und richteten immer größere Verwirrung in ihrem Innern an. Schließlich schob sie mit einem ärgerlichen Rucke das Leinwandzeug beiseite und stand auf. Die Luft im engen Zimmer mußte schuld daran sein, daß ihr Blut so unruhig pochte.

Frau Helmer kümmerte sich indes wenig um ihre Tochter und bemerkte auch nicht deren aufgeregtes Wesen. Nachdem die Männer das Haus verlassen hatten, kramte sie in den Fächern eines Schrankes, nahm einzelne Gegenstände heraus und schabete sie auf einen Haufen, andere wurden wieder sorglich weggelegt und in die Reihe gerückt. Das nahm geraume Zeit in Anspruch. Zuletzt holte sie einen Korb herein, in den sie alles das tat, was sie hervorgehakt hatte. Dann richtete sie sich auf und zählte; dabei fiel ihr noch einiges ein, das sie von draußen hereinbrachte und zu oberst legte. Prüfend hob sie den Korb — er hatte kein Gewicht. Aber Frau Ulrike schien befriedigt zu sein. Nun wandte sie sich Agnes zu, indem sie sagte: „Kunneft heut' morgen nach Onkel Veit hinausgehen. Ich hab' ihm schon lange diese Sachen schiden woll'n, 's is nor bis jetzt unterblieben. Halt' Dich aber net z' lange auf. Bis Mittag, denk' ich, wirst gut zurück sein können, 's gibt nachher noch 'ne Menge z' tun.“

Die Mutter ahnte nicht, welchen großen Gefallen sie ihrer Tochter tat. Nur gar zu gern kam Agnes dieser Aufforderung nach. Onkel Veit war der Bruder ihres Großvaters mütterlicherseits und haufte als Köhler in den Bergen; eine gute Stunde hatte sie bis nach seiner Hütte zu gehen. Sie freute sich auf den Weg; denn zu Hause hätte sie es nur schwer ausgehalten. Mit der Eile brauchte sie es auch nicht so genau zu nehmen, das wußte sie; denn trotz allen Scheltens war die Mutter im Grunde herzengut, und bis Mittag würde ihr Aegerer gewiß längst verflüchtigt sein.

Im Handumdrehen war sie zum Ausgehen bereit. Sie hörte nur mit halben Ohren auf das, was ihr eindringlich zum Bestellen aufgetragen wurde; bei den letzten Worten hatte sie schon die Haustür erreicht.

Nun stand sie draußen. Ein paar mal atmete sie tief und behaglich die frische Morgenluft ein, ehe sie ging. Ordentlich frei wurde es auf der bewegten Brust, die wirren Gedanken verschwanden, wie der Nebel vor dem Sonnenschein.

Auf der Straße war es still, nur ab und zu nickte hinter einem Fenster hervor ein bekanntes Gesicht ihr beim Vorübergehen grüßend zu. Bald lag das kleine Städtchen hinter ihr; sie schritt zwischen Gärten hindurch, die zu beiden Seiten des Weges sich hinzogen. Da hörte sie rufen, und aufblickend gewahrte sie Lisbeth Wiebert, die einen Korb mit Früchten am Arme, aus einer der Gartentüren trat.

Sie setzte den Korb nieder. „Aber sag' nur, was in aller Welt treibt Dich denn so zeitig z'm Ausgehen?“

„Z'm Onkel Veit muß ich! Willst mit?“  
„Ich möcht' gern — aber — na — 's geht net, Mutter schilt so gemug — ich bin 'r gestern z' lange wegabblieben.“

Lisbeth sah auch recht niedergeschlagen aus;

unter dem großen Dache, daß sie zum Schutze gegen die Sonnenstrahlen über den Kopf gebunden hatte, blickte ihr Gesicht betrübt hervor, so daß Agnes teilnehmend fragte: „Is D'r was gesehn'?“

„D' na,“ wehrte Lisbeth ab, „'s is nichts!“  
„Vertell Dich doch net, m'r sieht Dir's so auf d'n ersten Blick an. Aber wann D' kein Vertauen z' mir hast —“

„So mußst net reden — D' weist, vor Dir verberg ich nichts, aber —“ Lisbeth brach plötzlich ab, dann, als Agnes sie ersannt betrachtete, sprach sie verwirrt und von etwas anderem anfangend weiter: „Hat 'r gestern abend noch z' Dir was geseht?“

„Z' mir?“ Agnes dachte an den grünen Hof und die hellen, blauen Augen seines Besitzers. Halb verlegen antwortete sie: „Sein Onkel verabschiedete sich so mit 'm, als D' noch bei uns wart.“

„Ach Du! Den mein' ich net — was kümmert Dich der auch! . . . Sag', hab' 'r Euch wieder verjöhnt?“  
„Nur jöhnt ich sie Agnes an.“

„So meinst etwa Franz? Geh' mir mit dem! Bis z'r Haustür is 'r nachgelaufen, aber ich hab' 'm d' Tür vor d'r Nase zugeschlagen um ihn net mehr anzusehen; 'r soll mich zufrieden lassen.“

„Agnes, warum bist D' nor so schroff z' ihm? . . . 'r hat Dich doch gern!“

„Ich 'n ganz un gar net; bis dahin is 'r mir zuwider!“ Agnes machte eine Gebärde mit der Hand nach dem Kasse, und ihre Wangen rötelten sich leicht. „Trot allem läßt 'r net ab, um ich will um mal mit 'm net weiter z' schassen hab'n. Mein'n Menschen hat m'r, d'r ein'n vor seiner Jüdringlichkeit schüßt.“ Die Bitterkeit kam in ihren Worten zum Ausdruck.

„Wie kamst D' nor so sein!“

„Ach? . . . Aber das versteht D' net, wann ich's D'r auch jagt; 's is übergenug, ich will mich net von nemem drüber ärgern.“ Mit einemmal hatte sie es recht eilig. „Ich muß schau'n, daß ich weiterkomm', sollt' mich jowieso heelen.“

Ohne die Freundin weiter zu beachten, ging Agnes schnell hinweg.

Lisbeth sah ihr nach, bis sie den Blicken entschwunden war. Ein tiefer Seufzer entrang sich ihrer Brust. „Die zwei kommen nimmer recht aufs Gleich; warum is 's in d'r Welt net so eingerichtet, daß e'm 'n Herzenswunsch erfüllt wird?“ kam es leise über ihre Lippen. Sie dachte dabei auch an sich. Seit langem trug sie eine stille Liebe zu Franz im Herzen, verdaß diese jedoch jorzältig, da bei dem Verlangen des jungen Bergmanns nach Agnes auf eine Erfüllung des eigenen Sehns nicht zu hoffen war. Und das hatte sie traurig gestimmt. Enttäugung hieß ihr Los, aber es brachte Herzensweh. Der stürmische Schritt Franzens ging achlos am Wege vorüber, er bemerkte nicht die begehende Blüte, die ihm schüßern entgegenwinkte. Ihn reizte nur die stolze Blume, und weil diese verweigert ward, suchte er sie um so hartnäckiger zu erringen. Still und gedankenichwer trug Lisbeth ihre Früchte heim.

Agnes war gelaufen, daß ihr Atem schneller ging. Erst unter den Bäumen angekommen, mähtigte sie ihre Schritte. Wie widerwärtig doch, abermals an Franz erinnert zu werden und an ihn denken zu müssen! Sie wollte das nicht, sie wollte ganz und gar frei von ihm sein, sie mußte sich freimachen, koste es, was es wolle. In ihrem Kopfe strömten die Gedanken, wie das am besten anzufangen sei; aber immer verdammener wurden ihre Pläne, immer mehr verwischte sich Franzens Bild und ein anderes trat an seine Stelle — das selbe, das sie heute morgen schon in Erregung verjett hatte. Indessen hier in der frischen, freien Gottesnatur, unter den Häuptern der geheimnisvoll rauschenden Tannen war ihr nicht so beengt ums Herz, fühlte sie sich nicht so beunruhigt.

Sinnend schritt sie vorwärts, in Gedanken verloren. Sie achtete kaum auf Weg und Umgebung; ihre Augen blickten wohl groß und offen geradeaus, jedoch traumverloren glitten sie über all die Schönheiten des Waldes hinweg ins Weite. Deshalb bemerkte sie auch nicht, wie ein Mann beobachtend am Wege stand. Bei seinem Anrufe fuhr sie erschrocken zusammen, sah schon ihr das Blut ins Antlitz, als sie aufblickte — ach nein, aus dem grünen Rocke des Entgegnetretenden nickte ein ander Gesicht hervor als das, von dem sie soeben geträumt hatte. Und nun schämte sie sich über ihr Erröten, wodurch sie ihr Empfinden verraten glaubte.

Binder, so hieß der Förster, weidete sich befestigt an ihrer Verlegenheit. Listig zwinkerten seine grauen Augen, als er auf sie zuging.

„He, Junger Agnes, das hat aber 'ne arge Enttäugung gegeben! Hast wohl 'nen ganz anderen vermutet, und nun muß ich Dir in die Quere kommen?“

„D — na — ich —“  
„D ja —! Geseht' nur — Du — Du!“ drohte er mit dem Finger. „Das wär' ein Vergnügen gewesen, wenn statt meiner ein junger Bursch Dich getroffen hätt' und nun schon mit Dir tät.“

Agnes wurde noch verlegener. „Was denken Sie von mir? Vor erdrecht bin ich, weil Sie so plötzlich dastanden. D na, sonst nichts!“

„Ei, ei — sieh mal, wie ehrbar Du tun kamst!“ lachte Binder.

„Ach, Sie sind recht schlecht, so Ihren Spott mit mir z' treiben!“

„Nun, nun, böß' ist's nicht gemeint, und nimn's auch nicht übel auf. Du kennst doch unser Vorurteil, daß es Glück bringt, wenn einem ein ju ges, hübsches Mädchen begegnet. Darum habe ich mich auch Dir in den Weg gestellt. Können wir denn ein Stück zusammen gehen?“

„Ich muß zum Onkel Veit!“ antwortete Agnes.

„Das trifft sich ja prächtig, da haben wir fast denselben Weg.“

Agnes schritt ziemlich einfüßig neben Binder einher, ihre Gedanken schweiften noch zurück, und sie achtete deshalb nur wenig auf das Gespräch des Försters. Erst als sie den Namen Werners nennen hörte, wurde sie aufmerksam. Binder erzählte davon, daß er ihn mit seinem neuen Revier bekammern solle, ließ sich aber sonst nicht weiter über ihn aus. Agnes hätte gar zu gern noch mehr erfahren, sie stellte deshalb mit scheinbarer Gleichgültigkeit einige Fragen.

„Ja so, den kennst Du nicht! Schadet auch nichts, die jungen Leute sind mehr oder weniger Windbeutel; der Werner wird nicht viel besser sein als die andern alle. Sie haben Euch Mädels nur zum besten.“

Dieses abschreckende Urteil ging gegen Agnes' Empfinden. Sugo war nicht so, nein, sicherlich nicht; sein Blick, seine biedere Art und Weise war keine Verstellung. Der Förster sprach nur so, weil er als eingefleischter alter Junggeselle die jüngeren Leute gern herabsetzte und verächtlich machte; oder aber, er trieb seinen Scherz mit ihr und lachte sie hinterher aus, weil sie seinen Worten glaubte. Zutrauen konnte man es ihm schon; denn er war dafür bekannt, daß er gern neckte. Wohlweislich gab sie sich den Anschein, als kümmere es sie sehr wenig, ob der neue Fortgehilfe gute oder schlechte Eigenschaften besäße. Und sie täuschte Binder wirklich, er verließ bald den Gegenstand.

Inzwischen gelangten sie an eine Stelle, wo der Weg sich zweigte.

„Hier müssen wir uns leider trennen, Agnes. Grüß' Veit Volking von mir. Nun will ich sehen, ob Deine Begegnung mir Glück gebracht hat.“ Förster Binder reichte zum Abschiede die Hand, dann bog er seitwärts ab.

Agnes befand sich allein, aber ihre frohe Stimmung wollte nicht wiederkehren. Daran war nur Binder mit seinem Spotte schuld; ordentlich ärger-



lich dachte sie an ihn und seine Reden. Gut war es, daß sie bald ihr Ziel erreichte, dort unten lag schon das Siebachtal.

Die Tannen standen lichter! Jetzt erblickte sie des Dntels Hütte, umgeben von rauchenden Weiserhaufen.

Ein zottiger Hund sprang ihr mit wütendem Gebell entgegen, das sich aber in freundiges Winseln verwandelte, als er die Ankommende erkannte. Agnes klopfte und streichelte ihm das Fell, und von dem Hunde mit munteren Sprüngen umkreist, näherte sie sich der Hütte. Wo nur Dntel Weit steckte?

Sie trat in das Innere. Hier flackerte auf dem Herd ein tüchtiges Feuer, dessen Rauch durch die offene Tür und die Jagen der von Tannenborste hergestellten Wände seinen Abzug ins Freie suchte. Agnes biß der scharfe Rauch in die Augen, sie mußte sich an ihn erst gewöhnen, bevor sie den Raum übersehen konnte. Dann entdeckte sie ihren Dntel, wie er in einem alten Kasten herunkramte.

„Dntel Weit, ich bin hier!“

Ein grunzender Laut kam aus der Ecke als Erwiderung. Weit stand auf und drehte sein Gesicht dem Eingange zu. „Ah, Du bist's, Kleines!“ Er nannte Agnes noch immer so, obgleich sie aus den Kinderschuhen längst herausgewachsen war. „Sieh, sieh — 's is bald 'ne Kleine Ewigkeit her, seit D' leztimalig bei mir warst. So! Was hast'n auf 'm Herzen?“

„Schön' Gruß von d'r Mutter, um ich sollt' D'r das hier bringen.“

Agnes stellte den Korb auf die Erde und dehnte die Arme. Sie hatte zu tragen gehabt und verspürte wohlthuend die Erleichterung. Als sie dann gleich auspacken wollte, hielt Weit ihre Hände fest.

„Halt! Soweit sind m'r noch net. Von d'r Mutter bestellst 'nen Gruß, aber Du — hast D' für mich kein'n übrig?“

„Aber doch, Dntel!“ Sie hingte sich liebevoll an ihn. „Weißt 's jo ohnedem, daß ich Dich gern hab'!“

„Schmeicheltay', D' liebe!“ Sein Gesicht glänzte in heller Freude, als er mit den rauhen Händen liebevoll Agnes' weiche Wangen streichelte. „Wie geht's bei Euch daheim?“

„Danf' für d' Nachfrag', alles is wohltauf. Mutter meint, D' kummtst bald mal vorkehren!“

So, woll'n seh'n, wann's sich einrichten läßt.“ Weit Völling war eine urwüchsigte Figur; seine hohe Gestalt, trotzdem das Alter sie schon nach vorn gebeugt hatte, zeigte immer noch große Rüstigkeit. Sein Neuseher's sah freilich etwas vernachlässigt aus, das brachte indessen sein Beruf und das Leben im Walde mit sich; sonst aber machte er einen durchaus ehrwürdigen Eindruck, und das bewirkte die Gutmütigkeit, die ihm aus den Augen leuchtete.

„Seh' Dich aus Feuer, Kleines. Erst woll'n m'r essen, nachher packt d' Sachen aus und erzählst Dein' Neugierigkeiten.“

Agnes gehorchte. Sie rückte einen Holzstok an den Herd; zu ihren Füßen legte sich der Hund, sie mit seinen klugen Augen aufmerksam beobachtend. Ein Kessel hing an einem von der Decke herabreichenden Haken und lustig brodelte es in demselben. Weit suchte abermals in dem Kasten, dann machte er sich an dem Kessel zu schaffen, verschiedenes hineinwerfend und mit einem hölzernen Löffel rührend. Darauf nahm er von der Wand eine kurze Pfeife, stopfte sie bedächtig, suchte von

dem Herdfeuer einen brennenden Span heraus und steckte sie in Brand.

Stumm hatte Agnes dies alles beobachtet. Als der Dntel behaglich den Dampf von sich blies, fragte sie neugierig: „Was kochst D' do drinnen?“

Weit tat wichtig. „Was Feines! Köhlerjuppe! Paß mal auf, wie die schmeckt. Sab' 'ne neue Art Zubereitung erfunden. Nu, Kleines, erzähl' von z' Hause.“

Agnes berichtete. Jede Wichtigkeit und jede Kleinigkeit brachte sie vor; daß die kleinen Ziegenlämmer aber auch zu allerliebst wären und Kaal durch sein sorgloses Sichgehenlassen die Mutter beinahe zur Verzweiflung brächte. Auch von dem Bergfeste sprach sie, und daß Franz Weit ihr keine Nahe ließe. Hierbei geriet sie in Eifer. „Das brauch' ich mir doch net gefallen z' lassen, Dntel Weit!“

„Um, Um! Na, das brauchst D' net, Kleines. Was will'r denn von Dir?“

Der Dntel war auch zu ahnungslos, daß er so fragte! Würde er wirklich nicht, was ein junger Mann von einem Mädchen will? Sie konnte doch

er sie aber auch gerade vor dem irdenen Kasse sitzend antreffen mußte!

Dem Eintretenden schien das jedoch außerordentlich zu gefallen; als Weit ihn nötigte, nahm er mit Vergnügen am Tische Platz.

„Setz' Euch, Förster; wenn Ihr mittessen wollt, will ich meinen Napf leermachen!“

Der alte Köhler meinte es gut.

„Wenn Agnes mithält, recht gern!“ sagte Werner.

„Ich bin satt!“ lehnte diese ab.

„So, d' Agnes!“ polterte Weit. Ist wie 'n Vogel, um is doch rund um frisch.“

„Gut!“ lachte Werner. „Dann leistet Ihr mir Gesellschaft, und ich nehme Agnes' Geisler.“

Er tat dem Essen alle Ehre an, so daß Weit schmunzelnd meinte: „So lob ich's mir — wer gefunden Appetit hat, hat auch gesundes Blut. Recht jo!“

Er beobachtete aufmerksam den jungen Mann. Nach einer Weile, als dieser mit Essen nachließ, fragte er: „Sagt, seid Ihr der neue Förster?“

„Getroffen! Der bin ich und ich glaube wir halten gute Freundschaft!“

„So, jo, ich hoff' 's auch.“ Weit schien an Werner Gefallen zu finden; denn er nickte ihm freundlich zu. Das geschah nicht leicht; für gewöhnlich war er gegen Fremde wortarg und verschlossen.

Werner hatte den Löffel beiseite gelegt und sah nach Agnes hinüber, die bisher still am Tische sitzen geblieben war. „Wie ist Ihnen das Fest gestern bekommen? Hoffentlich gut!“

„Ich danke, ja!“

„Für mich war es ein auszeichneter Tag. Schade nur, daß er so zeitig zu Ende ging!“

Agnes sah wie auf heißen Kohlen. Sie hätte Werner antworten mögen, doch die Worte stockten ihr im Munde. Dntel Weit blickte sie auch zu sonderbar an. Unverwandt gingen seine Augen von ihr nach Werner und wieder zurück. Was sollte sie nur sagen? Da fiel ihr die Mutter mit ihrer Mahnung ein, daß sie zeitig heimkehren sollte; sie erhob sich: „Ach will wieder weg, Dntel, um Mittag soll ich z' Hause sein.“

„Oh, Kleines, D' hast 's jo plötzlich sehr eilig. Aber wann D' mußt, so geh' nur.“ Er leerte den mitgebrachten Korb und gab ihn Agnes zurück.

Werner machte ein enttäuschtes Gesicht. „Sie wollen nicht mehr bleiben? Schade! Aber wissen Sie was? Ich begleite Sie ein Stückchen, dann brauchen Sie nicht allein durch den Wald — mir ver schlägt das nichts, ich komme doch noch zurecht!“

Das wäre Agnes schon nach ihrem Willen gewesen, wenn der Dntel nur nicht darum gewinkt hätte! So aber suchte sie stotternd nach einem Ausweg.

„Ach — ach nein — und dann auch — Herr Vinder sucht Sie doch! Na —“ fuhr sie sicherer fort, „d'r hat's mir selbst gesagt, daß 'r Sie treffen will. Am Frantentag is 'r hinaufgegangen.“

„Dann wird 'r sicher im Südbrevier sein.“ michtete sich Weit Völling ein, „um Ihr tut am besten, Förster, wann Ihr Euch hier gleich über d'n Hohnberg wendet, dann links haltet bis an d' Eberfluppen; von dort aus werdet Ihr 'n auf alle Fälle finden.“

Werner versuchte Einwendungen zu machen, jedoch Weit beschrieb ihm nochmals die Richtung und ging sogar ein paar Schritte mit, bis er bergan stieg. Kaum einen Gruß konnte er Agnes zuwinken.



Ein Denkmal aus Findlingen

ist von gesehenden Soldgrauen für die Gefallenen des Gardeforst in Potsdam bei Berlin im Park der Potsdamer Kriegsschule errichtet worden.

den alten Dntel nicht darüber belehren, so sagte sie nur: „Ach fürcht' mich vor ihm!“

Nüchlich kochte es auf dem Feuer über, Agnes sprang schnell hinzu, auch Weit erhob sich, nahm den Kessel vom Haken und schob ihn beiseite; dann häufte er die glühenden Kohlen zusammen, gleichzeitig ein paar neue Holzstücke darauf werfend. Hierbei redete er mehr für sich als zu Agnes: „D'r Franz is 'n heißer Kopf .. grad' wie 's sein Vater war!“

In der Mitte der Hütte stand ein roh gezimmertes Tisch, hierauf stellte Weit ein paar irdene Napfe und legte Löffel und Gabeln dabei.

So, Kleines! Komm, jetzt woll'n m'r essen, wirft von d'm weiten Weg hungrig sein.“

Hungrig war Agnes wohl, allein sie hätte ganz gern auf den Inhalt des Kessels verzichtet; das durfte sie jedoch nicht, ihr Dntel würde es sehr übel genommen haben. Sie tat ihm zu Gefallen sogar, als wurde das Essen ausgezeichnet; das meiste jedoch bekam der Hund, der sich eifrig darüber hermachte, bis er mit einemmal knurrend nach der Tür sprang. — Die beiden am Tische drehten sich um. Agnes wurde von jähem Schrecken befallen, der Löffel sank ihr aus der Hand.

Am Türeingange tauchte ein grüner Hut und Kopf auf — Werner trat über die Schwelle. Daß





„Aber Onkel, D' hast jo grad' d'n entgegen-  
gezeigen Weg angegeben! Dori drüben —“

„Dort drüben geht 'r ganz gut, während Du  
diese Richtung da nimmst... Malweis, Du!...  
Schadet 'm übrigens durdhaus net, wann 'r d' Ge-  
gend kennen lernt. Nu lauj, Kleines, damit  
Mutter net schilt.“

Agnes nahm den Korb auf. „Leb' wohl, Onkel  
Weit!“

„Auf baldiges Wiedersehen, Kleines! Grüß'  
dahem — net z'vergessen.“

„Werd's getreulich bestellen!“

Agnes ging, der Hund sprang wieder neben ihr  
her, bis ein scharfer Pfiff ihn zurückrief —

Weit Wolling blieb noch eine geraume Weile  
vor seiner Hütte stehen. Bedächtig drückte er mit  
dem Daumen den Tabak in die Pfeife, die er aber-  
mals hervorgehakt hatte, nieder. Sinnend blickte  
er Agnes nach, die leidlich in der Ferne ver-  
schwand. „Hm, hm!“ brummte er vor sich hin.

„Do wird m'r d' Augen offen halten müssen —  
aber schlaue hab' ich's doch gemacht — jo, jo, d'r  
alte Weit ist euch jungem Volk denn noch weit  
über.“

Was konnte Onkel Weit nur bewogen haben,  
Werner den falschen Weg zu zeigen? Darüber  
grübelte Agnes nach, als sie aus dem Bereiche des  
Tales kam. Er war doch mitunter voll sonderbarer  
Launen. Wenn nun der Fortgehilfe seines Zer-  
tums gewahr wurde, mußte ihm nicht der Verdacht  
kommen, daß sie an der Irreführung beteiligt sei,  
zum wenigsten, daß sie diese geduldet habe?

Sie war recht böse auf den Onkel, hatte sie sich  
doch heimlich gefreut, als Werner mit ihr gehen  
wollte. Bei der nächsten Gelegenheit mußte sie es  
ihm jagen, daß er ihr keine Schuld geben dürfe. —  
Bei der nächsten Gelegenheit? Wenn er sie nun  
überhaupt nicht wieder aufsuchte! Zu bedenken  
war es ihm nicht, denn verlegt mußte er sich auf  
jeden Fall fühlen.

Ach, der heutige Tag brachte wenig Gutes. Erst  
zu Hause die gereizte Stimmung, dann die Unter-  
redung mit Lisbeth, nun dies hier — wer weiß,

was noch kam! Zum Weinen war ihr zumute.  
Es konnte ja alles viel schöner in der Welt sein,  
wenn — ja wenn —. Die Bilder, die sie am  
Morgen verfolgt hatten, gingen an, von neuem auf  
sie einzuwirken, immer mehr tauchten sie auf; in-  
dessen lag über ihrem hellen Glanz ein trüber  
Schein, der ihr die Freude daran verdarb.

Vorhin hatte sie ein paarmal rückwärts nach  
dem Berge gesehen, den Hugo Werner nun wohl  
längst überschritten haben mochte. So scharf ihre  
Augen auch waren — nichts, rein gar nichts er-  
blickte sie; nur ein paar Säher zogen langsam ihre  
Kreise über dem Gipfel, ein sicheres Zeichen, daß  
keine Menschenseele sich in der Nähe befand. Recht  
niedergeschlagen ging Agnes ihres Weges weiter.

Wie sie jo ungefähr an die Biegung des Seiten-  
wegs kam, an dem Förster Binder sich vorhin von  
ihr verabschiedet hatte, schallte ihr ein fröhliches  
Lachen entgegen. Ein Hut wurde lustig in der  
Luft geschwenkt, und mit schnellen Schritten eilte  
sein Besitzer ihr entgegen. Stammen ergriff sie;  
faun traute sie den Augen. Der da ankam, das  
war ja Werner! Wie konnte es nur möglich sein,  
in dieser kurzen Zeit von dem Berge dort drüben  
hierher zu gelangen!

Mit strahlendem Gesichte stand Hugo vor ihr,  
und er war auch sicherlich nicht böse; sonst hätte er  
keineswegs so herzlich gelacht.

„Jetzt habe ich den alten Weit aber gründlich  
angeführt — das ist die Strafe dafür, daß er wirk-  
lich glaubt, mir etwas weismachen zu können! Als  
ob ein Förster im Walde keinen Bescheid wüßte  
und sich Weg und Steg erst beschreiben lassen muß!  
Weshalb wollte er mich durchaus über den Berg  
haben?“ Schelmisch blinzelte er dabei Agnes an,  
daß die ganz verlegen wurde.

„Ich — ich — jo, ich weiß 's net. Sie geben  
mir doch keine Schuld daran?“

„Bewahre, wie sollte ich auch!“

„D, dann ist 's gut!“ Agnes atmete förmlich  
auf, und nun lachte auch sie darüber, daß Werner  
dem Onkel ein Schnippen geschlagen.

„Gleich vorn am Berge habe ichkehrt gemacht,  
nachdem Weit in seine Hütte gegangen war.“ er-  
zählte Werner; „ich mußte mich in acht nehmen,  
daß er nichts davon merkte. Dann aber bin ich  
schnell gelaufen; denn es ist eine tüchtige Strecke  
bis hierher, und ich wollte Sie um jeden Preis  
wieder einholen.“

Erstigt sah er auch aus, aber die Röte seiner  
Wangen paßte gut zu dem festen Uebermuth, der  
aus seinen Augen blitzte. Agnes fühlte wohl den  
Eindruck, der sie gefangen nahm, aber die anfäng-  
liche Besonnenheit wich doch; das muntere  
Wesen des Fortgehilfen wirkte belebend auf sie,  
freier und zutraulicher wurde ihre Rede. Ohne  
Scheu schritt sie an der Seite des jungen Mannes  
durch den Wald.

Das harmlose Geplauder der beiden klang un-  
gezwungen und herzlich — so froh, so glücklich  
gingen sie nebeneinander, in deren Herzen sich der  
erste Keim reiner Liebe zu jenen begann, ohne daß  
sie selbst es inne wurden. Ein Teil der Bilder  
löste sich in Wirklichkeit auf.

In der Nähe Schwarzbergs wurde Werner stiller,  
als wenn ihn etwas bedrückte. Einmal brachte er  
wie von ungefähr die Rede auf Franz Bent, vor-  
sichtig tastend, in welchem Verhältnis er zu Agnes  
stand. Mit seinem Gefühl erriet diese sofort, was  
in Werner vorging, sie mußte ihm gegenüber offen  
sein, und sie konnte es mit dem besten Gewissen;  
es gab da nichts, was zu verheimlichen oder zu be-  
schönigen nöthig wäre. Es war auch besser, wenn  
er von ihr selbst erfuhr, wie Franz und sie zu-  
einander standen.

Agnes erzählte, was sie von seiner Jugend  
wußte, wie er in ihr Haus gekommen war, und  
wie sie sich seiner angenommen hatte. Dem auf-  
merksam Zuhörenden verdrängte sie nicht das ge-  
ringste. Klugend schloß sie ihre Erzählung:

„Bis vor kurzen hab' ich über Franz un sein  
Vertrauen net z' fragen gehobt; aber jetzt is 's ja  
weit gekommen, daß 'r mir untraglich wird. Ach  
hab' ihm jet' Ungehörigkeit vorgehalten, hab' ihn zu-  
rückgeworfen; aber er lacht drüber un treibt's nor

### Kaufe mein Bett.

Schöflein rot, dickt Daunentüber, große  
1 1/2 schlot, Ober- u. Unterbetten u. 2 Kissen  
mit 20 Pfund neuen Salbdannen, das  
Werbett M. 30.—, dasistos Weit mit Dau-  
nentüber M. 35.—, Bettlins bereichert.  
Daunenbett M. 40.—. Alles vollständig fertigt  
jedes Bett M. 5.— mehr. Richtiges Geld  
ankunt. Bettfedern billig. Nat. frei. 30.000  
Stücken. 1050 Dantfarsch. Bettfabrik  
Th. Kranefuss, Kassel 44.

**Verfäst Gebirgs-  
Wacholderjaft**  
Altbewährtes Bluthreinigungsmitel  
10 Pfund-Blechkanne M. 7,50  
1 Pfund-Warenprobe für 80 Pf.  
Labormitarium P. Seiffert, Dillenburg Nr. 52  
bei Wattenburg (Schleswig-Gebirge)

**3000 Zentner  
Bettfedern  
Lustig**  
verkauft jährlich die erste Bett-  
federn-Garbit mit elektr. Betrieb  
Gustav Prinzenstrasse 46  
Berlin 180

Verkauf gegen Nachnahme:  
Garantie: Umtausch oder Rück-  
führung auf meine Kosten. Billigste  
Bettfedern 3 Pf. M. 0,55. — Weiße  
1,30. — Prima Salbdannen M. 1,75  
u. 1,90. — Gemischte Gänterfedern  
M. 2.—. — In weiße Gänter-  
federn M. 2,50. — 3,50. —  
Echt chinefische Monopoldannen (ge-  
sehtlich geschütst) M. 2,85. — Echt  
russische Kataador-Gänterfedern (ge-  
sehtlich geschütst) M. 3,75. — Weiße  
Dannen M. 5,50. Von den Dannen  
genügen 3-4 Pfund zum großen Ober-  
bett. — Weiße Federn M. 1,50.  
2,50. 3,50. — Gänterfedern  
(3. Reihen) M. 0,60 n. Pfund. — Ober-  
brucher Gänterfedern mit  
Dannen M. 1,50. Federn u. Preis-  
liste von allen Bettstoffen gratis.  
Inoffiziell größtes Bett- u.  
Bettfedern-Spezialgeschäft.

### Extra starko Hienfong-Essenz

à Dtdz. M. 2,50 wenn 30Fl. M. 8.— portofrei.  
Karmelitergeist à Dtdz. M. 2,50, echt austral. Eucalyptusöl à Dtdz. M. 3.—  
grosso Flaschen. — Leistungsfähige Benzinquelle f. Thüringer med. Spezialitäten. Fabrik chem.-pharm. Präparate Louis Stauch, Königs (Thür.) 75.

### Bei Bezug von Waren

bitten wir, sich auf dieses Blatt zu be-  
ziehen. ♦♦♦

**Preussische Weingrosshandlung G. m. b. H.**  
Berlin SW., Ritterstrasse 50a.  
Fernsprecher: Amt Moritzplatz 15263, 15264 u. 15265.  
Besonders preiswerte Weine in Flaschen:

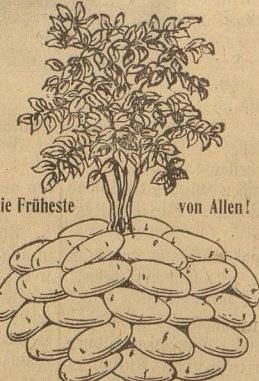
Mosel-Weine	
Obermoseler .....	0,90
1909er Remicher .....	1,—
1911er Wormeldinger .....	1,30
1911er Enkircher .....	1,50
Rhein- und Pfälzer Weine	
1908er Gensinger .....	1,—
1911er Bingerter Kahlenberg .....	1,30
1912er Niersteiner .....	1,50
1910er Hallgartener .....	1,75
Rot- und Bordeaux-Weine	
1911er St. Laurent .....	1,—
Fronsac Bordeaux .....	1,10
1911er Cru du Moulin .....	1,30
1909er Saint Seurin .....	1,50
1905er Château Gazin Fronsac .....	2,—

Als Spezialität empfehlen wir: per Ltr.  
Französischer Rotwein .. 1,25  
Obermoseler .. 0,95  
Edenkobener .. 0,95  
Tarragona (rot) portweinähnlich .. 1,75

— In Korbfaschen von 5 und 10 Liter Inhalt. —  
In Gross-Berlin liefern 5 Liter oder 10 Flaschen frei Haus  
und bitten um geht. rechtzeitige Aufgabe des Bedarfs.

### Frühkartoffel „Thuringa“

ist ein staunen-erregende  
Neuheit, die schon Ende  
Mai schöne, feinschmek-  
kende Knollen und trotz  
der frühen Reife gross-  
artige Erträge bringt.  
„Thuringa“ gedeiht in  
jeder Bodenart und wurde  
mit ersten Preisen aus-  
gezeichnet.  
Ich liefere gesunde  
hochwertige Saat:  
1 Zentner Mark 13.—  
1/2 „ „ 7.—  
1/4 „ „ 4.—  
4 1/2 kg (Posts.) „ 2.—  
Lieferung nur bei frost-  
freiem Wetter, nach den  
Bedingungen meiner Preis-  
liste.



Die Früheste von Allen!

Preisliste über landwirtschaftliche, Gemüse- und Blumen-Samen kostenlos.  
**A. Siegfried, Grossfahner b. Erfurt 1504**  
Thüringer landwirtschaftliche Zentralsaatstelle und Samenkulturen.

**ANZEIGEN**  
haben in diesem Blatt  
die weiteste Verbreitung.

**Musiknotenmappe mit Noterpult  
„Susanne“**  
(Patent Frau Joachim-Choinjean)  
Preis in Calico M. 4.—  
zu beziehen durch  
Preussische Verlagsanstalt, Berlin SW68, Ritter Str. 50.



um so ärger. Ich weiß net, wen ich z'm Schutz gegen ihn anrufen soll — d'n Eltern mag ich's net jagen, um joust hab' ich niemand."

Werner hatte schweigend zugehört, ohne Agnes auch nur ein einziges Mal zu unterbrechen. Als diese geendet, drängte es ihn, ihr etwas Beruhigendes zu sagen. Aber durfte er so reden, wie es ihm ums Herz war? Er hätte mit warmer Begeisterung versichern mögen, daß er alles daran setzen wolle, sie vor jeder Unbill zu schützen. Doch das ging nicht — er hätte sie damit nur erichrecht. Was sollte sie von ihm denken? Indessen reden mußte er etwas, um der neben ihm Herzhreitenden zu antworten, so sagte er: „Nach allem, was Sie über Franz Bent berichtet haben, kann ich ihn wohl bemitleiden, aber sein Verragen vermag auch ich nicht zu entschuldigen. Gerade weil Sie so sehr gut zu ihm gewesen sind, sollte er dankbar sein, sollte Ihnen jeden Wunsch zu erfüllen suchen, anstatt Forderungen zu stellen. Ich glaube auch, das wird er selber noch einsehen und aufhören, Sie zu bebelligen.“

„Diese Hoffnung hab' ich net, na, ganz und gar net — ach, d' Welt sieh' gar z' treid aus.“

„Die Welt bleibt sich ewig gleich, nur wir Menschenkinder sind's, die sie immer anders finden. Sie sieh' so aus, wie man in sie hineinseh' — das Trübe sieh' nicht an ihr, sondern an uns. Aber eins hat sie uns als köstliches Gut gegeben: die Hoffnung und den Trost. Mag es manchmal noch so dunkel drohen, schließlich bricht doch die Sonne durch und umgibt alles mit goldigem Scheine.“

„Ach, wie Sie so gut reden können — jetzt hab' ich gleich besseren Mut!“

Es war ein so dankbarer Blick, mit dem Agnes zu ihrem Begleiter aufah, daß dieser ihre Hand ergrieff und liebtosend streichelte.

Erndend wehrte sie ab.

Sie hatten Schwarzberg bald erreicht, da bat Agnes: „Wit' schön, lassen Sie mich allein weitergehen; s' soll uns niemand jehen. Ich dan'k Ihnen für d'n Weg um vor allem dafür, daß Sie mir wegen Dunkel Zeit net böj' sind!“

„Aber keineswegs — hier meine Hand darauf!“ Diesmal hielt er diese länger fest, und Agnes bildete es mit niederge schlagenen Augen.

„Auf Wiedersehen!“ Werners Blick folgten Agnes, bis sie hinter den Bäumen verschwand.

Die halb durchwachte Nacht nach dem Bergfeste lastete noch auf Franz Bent, als er in der frühen Morgenstunde des folgenden Tages den Gang zu seiner Schicht antrat. Ein dumpfer Druck lag in beiden Schlägen, eine bleierne Schwere in allen Gliedern. Mechanisch schloß er sich unterwegs den Bergleuten an, die gleich ihm dem Förderhaufe zustrebten, aber in angeregtem Geplauder ihre Erlebnisse vom gestrigen Feste noch einmal durchkosteten.

Gleichgültig glitten all diese Worte an seinem Ohr vorüber. Was stimmerte es ihn, wie sie es aufsaßten; er hatte keine guten Erinnerungen davon erhalten und konnte nicht damit zufrieden sein. Heute war ihm auch das Innere des Berges willkommen, der finstere Schacht paßte zu seiner Stimmung.

Beim matten Scheine der Grubenlichter stiegen die Bergleute den Schacht hinab, Leiter um Leiter, einer dem anderen folgend, bis sie die Sohle erreicht hatten, auf der ihre Arbeitsstätte lag. Dann ging es durch einen Stollen, der stufenweise so niedrig wurde, daß sie nur in gebückter Haltung weiterstreiten konnten. Nach einigen Minuten weiterte sich der Gang und mündete in einen geräumigeren Teil; der Abbau war erreicht. Mit erstem „Glück auf!“ verteilte sich die Belegschaft an ihre Plätze. (Fortsetzung folgt.)

**Heiteres**

Wahres Geschichtchen. Unmittelbar nach der Einnahme von W., als in W. noch die Russen lagen und W. beschossen, bekam Graf A. den Auftrag, als Bärenführer dem bulgarischen und amerikanischen Militärattache eines der eroberten Forts zu zeigen. Während der Beschäftigung schlägt in der Nähe

eine Granate ein. Als der Amerikaner unwillkürlich zusammenstürzt und sich duckt, lächelt ihm der Bulgare zu: „Ich bitte Sie — ein Gruß aus der Heimat!“

**Am Scherenschnitzstuhl im Südboten.** Was siehst denn, Haber? — „Hinter der feindlichen Front einen kolossalen Granattrichter!“ — „Is's net 'm Ritzener sei Maul?“

**Die kleinen sächsischen Husaren.** Zwei sächsische Kavalleristen, ein Gardereiter und ein Husar, sind auf Heimaturlaub und erzählen von ihren Kriegserlebnissen, natürlich Wettbewerb. Schließlich sagt der baumlange Gardereiter zu dem kleinen Husaren: „Na wehste, Kleener, wenn so 'ne Schwadron von Eich kleenen Keelen geritten kommt un es liegt ä Gardereitersiefel off 'n Wege, nachher's (nachher) wird bei Eich kommandiert: „Mchtung, Tunnel.“ („Jugend.“)

**Ans der Instruktionshunde.** In der Kriegszeitung des 15. Armeekorps findet sich das folgende hübsche Frage- und Antwortspiel „aus der guten alten Zeit“:

Was ist Disziplin? Disziplin ist das unangenehme Gefühl, das den Soldaten in Gegenwart seines Vorgesetzten beschleicht.

Was ist der Parademarsch? Der Parademarsch ist nicht nur die Weisheit des Leberzeugs, die Sittsamkeit der Hosen und die Aufrichtigkeit der Gewebe, sondern namentlich der Hinblick auf den Vorgesetzten.

Wo hat der Soldat seine Lunge? Die Lunge ist da, wo der Herr Feldwebel das Buch hat.

Wo ist das Herz? Das Herz sitzt zwischen dem Eisernen Kreuz erster und zweiter Klasse.

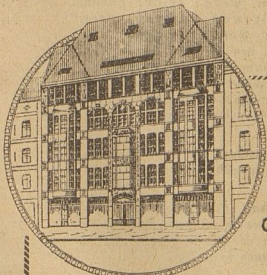
**Rätsel-Ecke**

**Rätsel.**  
Auf ihn saß mancher Reiter  
In blutiger Schlacht,  
Und sank, durch die Brust geschossen,  
In Todesnacht.  
Und haben die Gloden geläutet  
Zum Friedensfest,  
Dann auf dem Reiterhiesel  
Sitzt er selber fest.

Auflösung folgt in nächster Nummer.  
Auflösung des Rätsels in voriger Nummer:  
Weißel — Weiße.

# Deutsche Kassenblock-Gesellschaft m. b. H.

Spezialfabrik für Durchschreibekassenblocks jeder Art zur Kontrolle in Detail-Geschäften aller Branchen



Telephon: Moritzplatz Nr. 15263, 15264 u. 15265  
Telegraphenaufschrift: Chromgreve Berlin

Berlin SW68, Ritterstraße 50

**An alle Kassenblockverbraucher!**

Die Paragon Kassenblock Aktien-Gesellschaft in Berlin-Oberschöneweide ist ein englisches Unternehmen. Diese Tatsache sowie

**das Vorgehen der Engländer gegen unser Vaterland**

dürfte ausschlaggebend sein, Sie zu bestimmen,

**in Zukunft nicht mehr unsere Feinde zu unterstützen,**

sondern Ihren Bedarf an Kassenblocks bei einer deutschen Firma zu decken.

Unsere vor mehreren Jahren gegründete Gesellschaft hatte es sich zur Aufgabe gestellt, das Monopol der Engländer zu brechen, um den Konsumenten Kassenblocks zu angemessenen Preisen zu liefern. Der Erfolg ist nicht ausgeblieben; denn auch nach Erscheinen unserer Kassenblocks sind die Preise bedeutend heruntergegangen.

Wir liefern beide Systeme von Kassenblocks, geheftet und endlos, die Deckel leihweise. Die Qualität unserer Kassenblocks ist derjenigen der Konkurrenz-Fabrikate vollkommen ebenbürtig.

Wir haben unseren Betrieb aufrechterhalten, sind jederzeit in der Lage zu liefern, und bitten, bemusterte Offerte einzufordern.

**Deutsche Kassenblock-Gesellschaft m. b. H.**



# Gegen Gicht und Rheumatismus

## nur Girheubin

**Erprobtes Heil- u. Vorbeugungsmittel**

Vollkommen unschädlich!

**Reguliert die Magen- und Darmfähigkeit**

Hunderte ärztlicher Zeugnisse, viele Anerkennungen!

**Preis der Dose: Mark 3.50**

Eine Kur = 6 Dosen: **Mark 18. — franko.**

In den Apotheken erhältlich  
oder durch die

**Girheubin G.m.b.H.**  
Berlin SW, Ritterstraße 50



### Einige ärztliche Gutachten über Girheubin.

**Dr. Walter V. . . Bützow.** Hierdurch teile ich Ihnen mit, daß ich mit den Erlösen Ihres Girheubins sehr zufrieden bin und Ihr Mittel dort wirkte, wo andere gleichartige Präparate versagten.

**Dr. med. F. . . Kaulsdorf (Ostbahn).** Nachdem ich in einem desolaten Falle von Arthritis urica die üblichen Mittel ohne Erfolg angewandt hatte, machte ich einen Versuch mit den von Ihnen zur Verfügung gestellten Tabletten in Verbindung mit Colchicum. Der Erfolg war ein guter, Patient kann schon wieder auf den Beinen stehen und in seinem Betriebe (Bäckerei) schon wieder nach dem rechten sehen.

**Dr. N. . . Frankfurt a. M.** Sie sandten mir eine Probeportion Girheubin, ich habe mit derselben bei einer Patientin sehr gute Erfolge gehabt, der Rheumatismus verschwand bald.

**Dr. B. . . Wolfsbüttel.** Habe Ihre mir geschickten Proben mit gutem Erfolge angewandt, weitere Proben nicht nötig, da ich die Güte des Präparates erkannt habe.

**Dr. A. . . Bensheim.** Ich selbst fühle mich bei täglichem Gebrauch Ihrer Tabletten sehr wohl wie seit Jahren nicht, und habe keine Beschwerden von meinen Nierensteinen mehr. Dieselben günstigen Beobachtungen habe ich bei verschiedenen meiner Patienten machen können.

**Dr. R. . . Uelsen.** In einem Falle von rheumatischen Nervenschmerzen war die Wirkung ausgezeichnet. Die Schmerzen nahmen ab. Die Nachtruhe kehrte wieder. Der Erfolg war daher recht zufriedenstellend. Aspirin hatte hier versagt. Unschädlich scheint das Mittel auf jeden Fall zu sein.

**Dr. L. . . Friedberg (Oberbay).** Teile Ihnen mit, daß ich mit den beiden mir überwiesenen Proben bei einem Kranken günstigen Erfolg erzielte, weshalb ich die hiesige Apotheke veranlaßte, sich Ihr Girheubin beizulegen.

**Dr. A. A. . . Rosenheim.** Habe Ihr Präparat selbst erprobt und bin mit der Wirksamkeit sehr zufrieden.

**Dr. R. . . Benrath.** Ich habe in einem Falle von Neuralgie und einem von Muskelrheumatismus Girheubin versucht. Beide Fälle bestanden schon mehrere Wochen und zeigten bei Salicylbehandlung und Einreibungen keine Besserung. Nach Gebrauch von Girheubin wurden sie geheilt. Ich bitte um weitere Proben.

**Dr. H. . . München.** Bei einem sehr alten Ischiastiden sehr gute Wirkung. Die Schmerzanfälle traten minder häufig und in längeren Intervallen auf, und konnte Patient während der Zeit, in welcher er den Tee trank, nachts ziemlich gut schlafen. Irgend welche schädliche Nebenwirkung konnte ich nicht wahrnehmen. Das Mittel wurde gut vertragen, und ich war mit dem Erfolge ganz zufrieden.

**Dr. med. S. . . Saarburg.** Ich habe mit Ihrem Präparat jederzeit die besten Resultate erzielt, ohne jemals üble Nebenwirkungen gesehen zu haben.

**Dr. W. . . Baunach.** Für die mir übersandte Probe Ihres Girheubins, das ich bei einem Falle von sehr altem Gelenkrheumatismus mit ganz überraschendem Erfolge verwendete, sage ich meinen besten Dank.

**Dr. F. . . Kosheim.** . . . daß ich Girheubin bei einer 70jährigen Angehörigen, die seit 5 Jahren an chronischer deformierender Arthritis, namentlich der Knie, leidet. Von allen bisherigen Mitteln nahm Betreffende das Girheubin am liebsten, wegen seiner guten Bekümmlichkeit und Fehlens jeder unangenehmen Nebenwirkung. Aber auch auf die in den Gliedern bestehenden Schmerzen hatte Girheubin einen merklich mildernden Einfluß. Während vorher Gehen nur an zwei Stöcken möglich, kann dieselbe jetzt ohne Stütze im Zimmer gehen. . . .

**Dr. N. . . Ingolstadt.** Ein alter Gichtiker rühmte mir das Girheubin sehr.

**Dr. T. . . Altona.** Freue mich, Ihnen mitteilen zu können, daß ich mit Ihrem Mittel sehr gute Erfolge in der Praxis gehabt und es auch ferner verordnen werde.

**Dr. T. . . Cöln a. Rh.** Girheubin wirkte immer prompt.

**Dr. Fr. W. . . Neiphen.** Das Versuchsobjekt war ich selbst, der ich seit mehreren Jahren schon an Muskelrheumatismus leide und Salicyl-Präparate mit nur geringem Erfolge genommen habe. Auch habe ich schon wiederholt Badekuren durchgemacht, doch mit nur vorübergehendem Erfolge. Aus diesem Grunde war ich auf die Wirkung Ihrer Tabletten doppelt gespannt. Nachdem ich ein Röhrchen — wenn auch nicht ganz regelmäßig — genommen hatte, ließen die Schmerzen nach; jetzt, nachdem ich auch das zweite Röhrchen genommen, verspüre ich nur noch des Morgens Schmerzen, die nach einiger Bewegung verzogen.

Verantwortlich für Schriftleitung, Geschäftliches und Anzeigen: Dr. G. Scholz, Reutlingen — Verlag: Preussische Verlagsanstalt G.m.b.H., Berlin SW 63. — Notationsdruck: Wilhelm Greve, Berlin SW 13

